

Von Wegen

Ein Erklärungsversuch zu Heideggers antisemitischen Entgleisungen

Im Jahre 1974, als die deutsche Fußballnationalmannschaft den Weltmeistertitel errang, stieg Heidegger nach einem Vortrag über Hegel, die Griechen und ihre Götter in einen Zug von Heidelberg nach Freiburg. Wie durch Zufall oder Schickung saß auch der Freiburger Theaterdirektor in diesem Zug. Er nutzte die Gelegenheit, den berühmten Freiburger Professor im Inter-city Restaurant kennenzulernen:

Theaterdirektor: Warum haben wir uns nie zuvor getroffen, Herr Heidegger? Sie gehen nie in das Theater, das ich leite. Wo es doch in Freiburg nur paar Schritte sind von Ihrem Seminar in unser Haus.

Heidegger: Ja, sicher. Aber trotzdem: Auf Ihrer Bühne turnen Schauspieler herum, denen ich nicht zusehen mag.

Theaterdirektor: Aber Herr Professor, was können wir denn anderes machen?

Heidegger: Mir wäre es lieber, keine Schauspieler zu sehen, sondern Helden und Götter.

Der Theaterdirektor legte Messer und Gabel weg.

Theaterdirektor: Unmöglich. Es gibt doch keine Helden – und Götter noch viel weniger!

Heidegger: Sind Sie da so sicher? Haben Sie im Fernsehen nicht die Weltmeisterschaft verfolgt? Meine Frau und ich, wir lehnen zwar Fernsehen ab, aber nebenan wohnen Nachbarn, vor deren Bildschirm ich dann sitzen darf. Am offensichtlichsten für mich war die Tatsache,

dass Franz Beckenbauer – und er allein im deutschen Team – niemals gefoult oder verwundet worden ist. Er hat sich also als ein Held erwiesen: unverletzlich und unsterblich.

Vielleicht begreifen Sie jetzt, dass es selbst unter uns Helden und Götter gibt – und ich nie ins Theater gehe. (Nachzulesen bei dem Heidegger-Freund Heinrich Wiegand Petzet, Auf einen Stern zugehen. Begegnungen mit Martin Heidegger 1929 bis 1976. Frankfurt 1983. Zit. in Kittler, Das Nahen der Götter vorbereiten. München 2012)

Wird aus dieser Anekdote nicht ersichtlich, wie sich Heidegger versteigen konnte und in dieser Verblendung so befangen bleibt, dass er keine andere Sicht mehr kennt und zulässt? Wie der lächerliche Ritter Don Quixote will Heidegger von der Neuzeit so wenig wissen, dass er an die griechischen Götter in dieser gottleeren Zeit glaubt.

Die Götter unter uns

Der Wirklichkeit der Neuzeit tritt Heidegger nicht wie noch Don Quixote mit der Entzauberung seiner Träume entgegen, sondern trotz gegen sie mit der Verzauberung des wahren Seins. Dass Don Quixotes Brüder weiterzogen und „Wälder ausrodern und mehr auf die Kalkulation als auf die transzendentalen Wege vertrauen, macht Quixote einsam und problematisch, wahrhaft zum letzten ‚Gotiker‘. Der Ritter ist irrsinnig im Vergleich zu seiner Zeit, irrsinnig geworden an der ‚Gottleere seiner Zeit‘“ (Ernst Bloch, Geist der Utopie, WA Bd 16, S.61). Ernst Blochs Text über Don Quixote sowie dessen Kampf gegen die Windmühlen, liest sich wie ein mit geschlossenen Augen erstelltes Porträt Heideggers und dessen Kampf gegen die (be-)rechnende Moderne, wenn man einmal Gotiker mit Hellenen ersetzen mag und Gottleere mit Seinsverlassenheit.

Aber lässt nicht ganz anders als bei Don Quixote Heideggers Denkansatz gerade in seinem Wagemut und seiner Selbstherrlichkeit bis zur kühnsten Hybris die höchsten Erkenntnisse zu? Das Ereignis im



Das Kompendium von Helmuth Vetter: „Grundriss Heidegger“, Felix Meiner Verlag, 2014

Denken selbst, den Ur-Sprung des Denkens, das Denken als Ereignis? Ein anderer, griechischer Anfang? „Denn der Anfang ist auch ein Gott. Solange er unter den Menschen weilt, rettet er alles“, heißt es bei Platon.

Wer den Brief „Über den Humanismus“ kennt, erkennt, dass die Anekdote über Franz Beckenbauer eine verstockte Replik einer anderen Anekdote ist, die Aristoteles über Heraklit überliefert:

Heraklit wird von Fremden aufgesucht, damit sie ihm beim Denken zusehen können. Dabei sehen sie ihn, wie er sich an seinem Ofen wärmt. Sie wundern sich und trauen ihren Augen nicht – ebenso wie der Freiburger Theaterdirektor. Diese, da sie einen großen Philosophen, etwas Übersinnliches, ja, Göttliches, erwartet haben, jener, da er sich empört, dass Heidegger im Alltäglichen etwas Göttliches, ja, Götter selber erwartet und auch findet. Beide, Heraklit und Heidegger, machen ihrem Gegenüber klar: „Auch hier nämlich wesen die Götter an“. Das Denken wird lebendig, es wird im eröffnenden Wort Mitteilung, also darauf angelegt, mit dem Gegenüber geteilt zu werden und den Göttern beizuwohnen. Sie also im Alltäglichen zu erkennen und zu schätzen. Diese Anekdoten nur als Beispiel, um zu verstehen, wie Heidegger dem Denken auf die Spur kommt, indem er das Transzendente, die Götter, introszendiert. Es geht Heidegger darum, Transzendenz zu erhalten, ohne auf Theologie angewiesen zu sein. Das „Mitsein“ mit dem Anderen meint, sich öffnen zu können für die Nachbarschaft, wie es Peter Sloterdijk einmal umschrieb. Der Schritt vom unbeseelten Seienden etwa eines Steines zum beseelten Seienden ist Heideggers fundamentalontologischer Schritt zum Sein. Über die Weltlosigkeit eines Steines hinauszugehen bedeutet, den Kopf zu heben zum Horizont – aber nicht zum Himmel. Auf Augenhöhe mit dem Anderen aber auch mit den Göttern. Mit dem Ankommen der Götter im

Alltag versteht man ein gutes Stück von Heideggers Transzendenz-Auffassung, die von jeher radikal in der Immanenz verwurzelt war.

Antisemitismus als Alibi für Heidegger-Gegner

Unter der gesamten Antisemitismus-Debatte um die „Schwarzen Hefte“ Heideggers ist die Frage nach dem Warum verborgen geblieben. In den meisten Rezensionen war nur vom Dass des Antisemitismus Heideggers die Rede. Basierend auf ganzen zehn bis zwölf antisemitischen Stellen auf den gesamten bisher erschienenen mehr als 1200 Seiten seiner „Überlegungen“ von 1931-1941, die zudem im Kontext seines Denkens in dieser Zeit zwar nicht entschuldigt werden sollen, aber im Kontext seiner Rationalitätskritik verständlicher werden. Kein Rezensent verletzte das Tabu, nach dem seingeschichtlich harten Kern des Heideggerschen Antisemitismus zu fragen, da die Tatsache des Antisemitismus allein schon so unangenehm ist, dass keiner sich traut weiterzudenken. Ein Denkverbot Aug‘ in Aug‘ mit der Shoa. Verständlich zwar, aber angesichts der Schwere der Vorwürfe genauso berechtigt wie die Vorwürfe selbst.

Auch wenn sein gesamtes Denken Spuren, wenn nicht dieses Antisemitismus selber, so doch für dessen Grund enthält:

Entscheidungsschlacht zwischen den Kulturen

Unsere westliche Kultur ist als älteste unter den Hochkulturen (neben der chinesischen und der indischen) aus dem Hellenismus und Judaismus entsprungen. Warum kann man also post Auschwitz nicht mehr aussprechen, dass eine Synthese unserer Ursprünge der westlichen Kultur, des Griechentums und des Judaismus, gescheitert ist? Zu der misslungenen Synthese zwischen unseren Ursprüngen schreibt der Philosoph Vilém Flusser: „Unsere beiden Ursprünge sind schlicht nicht kompatibel.“ (Jude sein, Mannheim 1995, S.67 f). Die Griechen leben und denken „essentiell“ und die Juden „existenziell“. Flusser gibt dafür eindrückliche Beispiele hebräischer und altgriechischer Begriffe: „Gerechtigkeit‘ z.B. heißt bei den Griechen ‚dike‘ und bedeutet das Gleichgewicht zwischen Extremen. Bei den Juden bedeutet Gerechtigkeit ‚tsedaka‘. Sieg des Guten über das Böse. Was für die Griechen gerecht ist, ist

höchst ungerecht für die Juden und umgekehrt. ‚Wahrheit‘ (‘aletheia‘) ist für die Griechen das objektive Enthüllen des Seins; für die Juden ist sie die intersubjektive Enthüllung des Ewigen (‘Emet‘). Was für die Griechen Wahrheit ist, ist für die Juden Lüge, und was den Juden als Wahrheit gilt, ist falsche Meinung für die Griechen. ‚Unsterblichkeit‘ bei den Griechen ist die ewige Unveränderlichkeit der Ideen, und die Methode, zu ihnen zu gelangen, ist die Philosophie. Für die Juden ist Unsterblichkeit, im Gedächtnis der anderen zu bleiben, was mit der Liebe zu den anderen zu erreichen ist. Die griechische Unsterblichkeit ist für die Juden Idolatrie, und jüdische Unsterblichkeit für die Griechen Politik (dogmatisch).“ (ebd.)

Die zwei Kulturen sind nicht nur inkompatibel, sie müssen sogar Abscheu füreinander empfinden. Doch davon möchte unser politisch korrekter Zeitgeist heute nichts mehr wissen. Der daraus resultierende Konflikt manifestiert sich in der Geschichte des Westens und in jedem einzelnen von uns. Wer hat sich nicht auch als Christ oder erst recht als Atheist oder Agnostiker schon einmal wie das jüdische Volk bodenlos gefühlt, heimatlos? Sich konfrontiert zu sehn, mit dem Absurden, nichts anderes heißt ja bodenlos im Sinne von sinnlos, entwurzelt. Kann man nicht gerade vom Judentum lernen, sich als Fremder in der Welt dennoch zurechtzufinden? Und ist nicht eine tiefe Verbundenheit zu Heideggers Philosophie spürbar, der unser „Weltbild“ durcheinander wirbeln will? Uns konfrontieren will mit dem Nichts, den Abgründen seiner Art Bodenlosigkeit, statt die Welt in den Zangengriff der wissenschaftlichen Rationalität zu „stellen“ im Sinne von beherrschen?

Auf Jacques Derridas Frage, dessen gesamtes Werk laut George Steiner nur eine „Fußnote zu Heidegger“ sei: „Sind wir Griechen? Sind wir Juden?“, hat schon Heinrich Heine im 19. Jahrhundert eine Antwort gekannt: „Alle Menschen sind entweder Juden oder Hellenen,

Menschen mit asketischen, bildfeindlichen, vergeistigungssüchtigen Trieben oder Menschen von heiterem, entfaltungsstolzem und realistischem Wesen.“ (zit. nach Jan Assmann, Die mosaische Unterscheidung, München 2003, S. 121)

Und erst Sigmund Freud hat dann im Mann Moses den „Fortschritt in der Geistigkeit“ am jüdisch-monothelistischen Bilderverbot erklärt. Seine Ausgangsfrage war ja, „warum der Jude wurde, was er ist, und warum er diesen unauslöschlichen Hass auf sich gezogen hat“.

Es bedürfte einmal einer weiteren Untersuchung, welche Ressentiments sich hinter Heideggers Antisemitismus verbergen. Man bräuchte dafür wahrscheinlich keine tiefenpsychologischen Bemühungen zu unternehmen. Der Blick in das Gutachten über die Arbeit des jüdischen Neukantianers Richard Höningwald, in dem er „die Berufung dieses Mannes an die Universität München als einen Skandal“ bezeichnet, reicht dafür hin.

Gottesdienst contra Götzendienst

„Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums“ vom Neukantianer Hermann Cohen ist eine genaue Beschreibung dessen, weshalb die jüdische Religion mit dem zweiten Gebot („Du sollst dir kein Bildnis machen...“) die Rationalität vorantreibt und vor allem auch in wünschenswerter Deutlichkeit klar legt, welchen Preis ein rigoroser und fanatischer jüdischer Monotheismus dafür zu zahlen bereit ist, wenn es darum geht, die Einzigkeit Jahwes gegen jede Form von Bilderdienst abzuschirmen. Somit wird in Cohens Spätwerk von 1919 das jüdische Bilderverbot zu einer Kampfpapier für eine Entscheidungsschlacht zwischen Mono- und Polytheismus stilisiert: „Der Monotheismus kann keine Toleranz anerkennen gegenüber dem Polytheismus. Der Götzendienst muss schlechterdings ausgerottet werden.“ Es gibt für ihn „keinen Ausweg: Der einzige Gottesdienst fordert unausweichlich die Ausrottung des falschen Götterdienstes. Da kann es kein Erbarmen geben und keine Rücksicht auf Menschen. [...] Daher muss der Dienst falscher Götter vertilgt werden von der Erde“ (H.C. RdV, S. 60) Da der eine Gott bildlos sei, soll das Bilderverbot aller Aufmerksamkeit auf den einen unsichtbaren Bündel. Der Kampf gegen den Götzendienst nimmt jedoch eindeutig Menschenopfer in Kauf und schürt nichts anderes als hinter Gottesliebe getarnten, aber zutiefst profanen Fanatismus.

Gegen die monotheistische Sprengkraft mutet Heideggers Anwesen der Götter im Alltäglichen, im Diesseits – wir erinnern uns an unser Einleitungsfeature – harmlos an, aber im Kern steht hier das Weltverhalten Idolatrie und Monolatrie diametral und unversöhnlich gegenüber. Wir müssen uns entscheiden... Wie hoch soll der Preis des Monotheismus sein? Gerade der unechte des dreieinigen Gottes in seinen protestantischen Auswüchsen ist ebenso gemeint. Sollte sich der so gefährlich scheinende Naziphilosoph als Verfechter einer doch eher sehr schonenden diesseitigen Tiefe, dieser Zauberer des Seins, friedfertiger erweisen als die Verfechter der fanatischen Religionen?

Man versteht Heideggers scheinbar vordergründige Ressentiments in den „Schwarzen Heften“, z.B. gegen das Judentum, besser, wenn man sich fragt, gegen wen sie sich oder gegen welche philosophischen Richtungen sowie welche

Neuveröffentlichungen zum Thema in diesem Frühjahr:

Das Original:

Martin Heidegger, Überlegungen II-XV, 1931-1941, „Die Schwarzen Hefte“, Band 94-96 der Gesamtausgabe. Hg. von Peter Trawny. Vittorio Klostermann, Frankfurt 2014, € 44,00 – 68,00

Der Kommentar:

Peter Trawny, Heidegger und der Mythos der jüdischen Weltverschwörung, Vittorio Klostermann, Frankfurt 2014, € 15,80. Vergriffen; erweiterte Neuauflage in Vorbereitung.

Das Kompendium:

Helmuth Vetter, Grundriss Heidegger - Ein Handbuch zu Leben und Werk, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2014, € 68,00

Das SPIEGEL-Interview:

Peter Hachmeister, Heideggers Testament. Der Philosoph, der Spiegel und die SS, Propyläen Verlag, Berlin 2014, € 22,99

Weltanschauungen seiner Zeit sie sich gerichtet haben könnten. Der Neukantianismus ist ihm aus der Marburger Zeit vom Kollegium geläufig. Er erhielt dort 1923 unter maßgeblicher Beteiligung Paul Natorps, neben Hermann Cohen Mitbegründer der Marburger Schule, eine außerordentliche Professur. Ernst Cassirers Streitgespräch mit Martin Heidegger 1929 bei den Davoser Hochschultagen über Kants Freiheitsbegriff bleibt legendär. Cassirer promovierte übrigens bei Cohen und Natorp.

Radikalisierung des Bilderverbots

Es ist anzunehmen, dass für Heidegger aus diesen polemischen Grundstimmungen seiner Zeit möglicherweise die denkwürdige Koinzidenz des Judentums mit dem Schreckgespenst der Rationalität entstanden sein könnte. Er reiht sich damit ein in den durchaus auch intellektuell unterlaufenen antisemitischen Mainstream dieser Jahre. Stellvertretend zu nennen wäre nur Werner Sombart, der um die 1910er Jahre in seinem Buch „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ als Vorläufer der NS-Ideologie den Nachweis führen möchte, dass die Juden als kapitalistische Hauptakteure wie geschaffen seien. Heideggers Verknüpfung des Judentums mit dem rationalen Weltverhalten, muss verwirren, da gerade die jüdische Tradition die Scheu vermittelt, „einen Menschen mit dem Meterstab zu messen, weil man die Toten messe – für den Sarg. Das ist es, woran die Manipulatoren des Körpers ihre Freude haben. Sie messen den anderen, ohne es zu wissen, mit dem Blick des Sargmachers. Sie verraten sich, wenn sie das Resultat aussprechen: sie nennen den Menschen lang, kurz, fett und schwer. Sie sind an der Krankheit interessiert, erspähen beim Essen schon den Tod des Tischgenossen, und ihr Interesse daran ist mit der Teilnahme an seiner Gesundheit nur dünn rationalisiert. Die Sprache hält mit ihnen Schritt. Sie hat den Spaziergang in Bewegung und die Speise in Kalorien verwandelt.“ (Adorno/Horkheimer, Dialektik der Aufklärung, Interesse am Körper, GS Bd.3, S.269)

Insofern ist Heidegger in seiner Zivilisations-, Wissenschafts- und Technikkritik offensichtlich näher an der jüdischen Tradition, als er es selbst für möglich hielt. Zumal er, wie wir noch sehen werden, das jüdische Bilderverbot sogar von Gott auf den Menschen ausdehnt. Denn sein anticartesischer Affekt, sich die Welt und das Seiende nicht vorzustellen, im Sinne von vor sich hinzustellen wie für ein Experiment, um darüber im Bilde zu sein, sondern das Seiende zu schonen, auf dass das Seiende in seinem Sein hervorkommen kann, bedeutet genau dieses auf den Menschen ausgedehnte Bilderverbot. Hier steht Heidegger in der Tradition eines Denkens, das es sich verwehrt, den Menschen in seiner Selbstbeschreibung zu verdinglichen. Das Ich ist schlechterdings etwas, was man nicht zum Ding machen kann, wie es bereits als Startschuss des Idealismus durch Schelling heißt. Wenn man versucht, den Menschen etwa mit naturwissenschaftlichen Kriterien auf eine Gestalt hin zu definieren, vergewaltigt und beschneidet man ihn in seinem Möglichkeitspotenzial, der Offenheit seines Sein-Könnens.

Dieser Impuls gegen jegliche Form der Selbstmarginalisierung führt ins Offene, in die Lichtung des Seins und umgekehrt führt letztlich die Selbstreduktion, die Zurichtung des bloßen Daseins zur Zerstückelung.

Religionsersatz Körperkult

Ein nachheideggerianisches Projekt wäre in diesem Zuge, den heutigen Versuchen der Selbstverdinglichung, die sich nur allzu gut als Sorge um die Gesundheit tarnen,

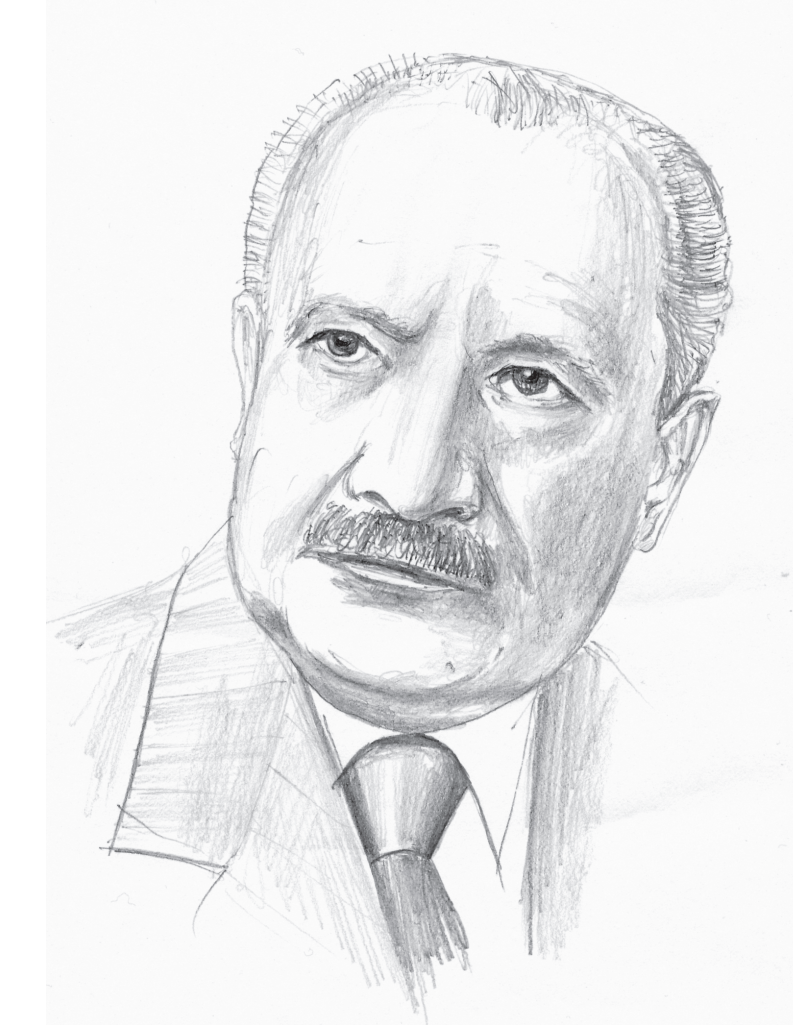
die Stirn zu bieten. Man denke dabei an den Athletismus der gesunden Lebensführung, der nurmehr auf „Vernutzung“ des Körpers abzielt statt auf ein vernehmendes Genießen des Selbst und deshalb nur zum Religionsersatz geraten kann. So entsteigen die alten Götter unter einem durch Rationalisierungszwang ausgeräumten Himmel ihren Gräbern in einer diesseitig banalen Gestalt, um die unübertroffene Formulierung Max Webers für diesen Sachverhalt aufzugreifen.

Interessant, dass der bäuerlich und antiurban orientierte Heidegger sowohl das Judentum als auch das Christentum, in seiner Zivilisationskritik gleichermaßen ablehnt und sich stattdessen auf die einzig wesentliche Frage nach dem Sein zurückbesinnen möchte. Die jüdische Religion verkörpere geradezu die rechnende Wissenschaft, die ja seiner bekanntesten Provokation zufolge „nicht denkt“. Und genau hier liegt sein Irrtum, dass er seine durchaus begründete Zivilisations- und Kulturkritik, derzufolge das abendländische Geschick die Auswüchse der Moderne bis hin zu Auschwitz ermöglichte, mit der Fiktion einer jüdischen Welt-Verschwörung verknüpft (vgl. Trawny, Heidegger und der Mythos der jüdischen Weltverschwörung, Frankfurt 2014). Auch wenn er hin- und wieder betont, dass die semitische Religion nur eine Form von vielen sei, die die Endgeschichte der Metaphysik als ihren Verhängnischarakter der Seinsvergessenheit fördere. Das Judentum, aber auch der Protestantismus seien die Ausgangspunkte des universellen american way of life, der im Puritanismus englischer Prägung, der „jeden Wesensumfang aufgegeben“ hätte, noch eine weitere Spielart findet. Auch die philosophische Richtung des Pragmatismus à la Dewey wird in der Konstellation dieser ausschließlich an der Nützlichkeit orientierten „Machenschaften“ abgewertet (ebenso der schon frühere Utilitarismus britischer Prägung, John S. Mills oder Jeremy Bentham in der Folge der Aufklärung, passt in dieses Feindbild): „Warum ist der ‚Pragmatismus‘ eine ‚Lehre‘ und ‚Weltanschauung‘, die besonders in ‚Amerika‘ ihre Ausbildung und Anhängerschaft fand? Nicht weil die Amerikaner besonders auf das ‚Nützliche‘ erpicht sind, sondern weil sie das Menschentum auf der rationalen Sicherung und Berechnung und weitgespannten Einrichtung und Planung aufbauen.“ (Überlegungen XII)

Es finden sich also zu den antisemitischen Bemerkungen völlig gleichberechtigte andere Despektierlichkeiten gegen Geistesrichtungen und auch monotheistische Weltreligionen – nicht gegen das polytheistische Griechentum. Dies zu betonen, kommt in der aktuellen Debatte eindeutig zu kurz.

Der Euphorie folgt die Enttäuschung

Zum Nationalsozialismus äußerte er sich spätestens nach dem Rücktritt vom Rektorat der Universität Freiburg 1934 abfällig und enttäuscht, aber eben auch, weil er ihm nicht weit genug ging in seiner Hoffnung auf einen Neuanfang des griechischen Anfangs des Denkens durch die Deutschen. Bald nach seiner „Verirrung“ ordnete er den Nationalsozialismus in die „Machenschaft“ der abendländischen Rationalität ein. Der erwähnte geistige Neuanfang war wohl gemeint,



Zeichnung von Heidegger

© Hieber Illu

wenn er davon sprach, den „Führer führen“ zu wollen. So adressiert er allerdings noch in seiner berühmten Vorlesung „Einführung in die Metaphysik“ von 1935 die Frage nach dem Sinn von Sein an das deutsche Volk. Hier beschwört er es als das „metaphysische Volk“, das „heute in der großen Zange“ zwischen den geschichtslosen Mächten Russland und Amerika gefangen liege. Weil es in der Mitte stehend „den schärfsten Zangendruck“ erfahre, müsse es auch „die große Entscheidung über Europa“ fällen. Und weil der Amerikanismus „das Abendländische“ vernichte, ist der Zweite Weltkrieg für ihn die Entscheidungsschlacht über „Geschichtlichkeit“ und den „Un-Geist der Geschichtslosigkeit“, die er auch mit dem „Katastrophenhaften“ perhorresziert. (Einführung in die Metaphysik, Tübingen 1976, S.28) Das heißt aber mitnichten, dass er den Zweiten Weltkrieg als solchen bejaht, es steht nirgends zu

lesen, denn für ihn wird diese Entscheidung vor allem im Geist ausgetragen. „Der denkerische Blick“ hat mit der „kältesten Kühnheit und unter Abwehr jedes Zudrängens moralischer Wertungen“ zu erfolgen. Moral, Ethik und Politik haben in der Philosophie nichts verloren, denn sie können der Frage nach dem Sinn von Sein im Horizont der Zeit – auch seiner eigenen – nur störend dazwischen kommen.

Der Hinweis sei gestattet, dass er zwischen anderen konservativen Revolutionären und deren Antiamerikanismus wie Ernst Jünger, Carl Schmitt, Gottfried Benn, ja sogar Georg Lukács, Ernst Bloch und auch Theodor Adorno nicht alleine steht, was seine Haltung natürlich nicht rechtfertigen soll.

Ein Satz mit Folgen – bis heute

Heideggers 1949 im Zusammenhang mit seiner Technik-Kritik bei einem Bremer Vortrag geäußelter

Satz, der Ackerbau sei als motorisierte Ernährungsindustrie „im Wesen dasselbe“ wie der industriell gesteuerte Massenmord in den Vernichtungslagern, ist der Stein des Anstoßes vieler – auch nochmal in der aktuellen Debatte – ihn endgültig auch philosophisch bei Seite schieben zu können.

Hassan Givsan sieht eben durch diesen Satz in Heideggers Philosophie eine klare Verbindung zur Shoa: „Das Ungeheuerliche und Grauenhafte des Heideggerschen Satzes besteht darin, dass er die Vernichtung der Juden als Seinsgeschick fasst. [...] Die Menschen sind dabei bloß vom Sein gebraucht: Sie sind bloß Werkzeuge [...] des Seins. So gibt es keine ‚Schuld‘ und kein ‚Entschuldigen‘. Kurz: Das Ungeheuerliche und Grauenhafte ist Heideggers Seinsdenken selbst.“ (Heidegger – Das Denken der Inhumanität. Eine ontologische Auseinandersetzung mit Heideggers Denken. Würzburg, 1998)

Ist es das oder sagt er nicht genau das Gegenteil? Dass nämlich die abendländische Rationalität in diese Schicksalsverstrickung der Moderne führen muss und dass eben sowohl die moderne Agrarindustrie wie auch der gleichsam industriell und rational organisierte Massenmord formal dieser nihilistischen Seinsvergessenheit entspringen, die der Zeit des Weltbildes entstammen? Nämlich der Neuzeit, deren Grundvorgang „die Eroberung der Welt als Bild“ (Holzwege, Frankfurt 1980, S.87) ist, die sich selbst als neu setzt, den Menschen als Subjekt erfindet und die sich die Welt als Bild vor sich stellt, zum Ge-stell macht, indem sie sie her-stellt, be-stellt, aber damit immer auch ver-stellt. Die Welt wird in den Griff genommen und wird damit zum Jagdgrund des Großangriffs im Bild. In dieser cartesischen Vergegenständlichung der Welt als Bild, die den Menschen zum ausgezeichneten Subjekt erhöht, wird der Grundstein gelegt für die Entfesselung der berechnenden Eroberung der Welt, „der Planung und der Züchtung aller Dinge“.

Vernehmen statt vor-stellen

Während der Neukantianismus (vgl. auch die Ritter-Schule) die Neuzeit als Emanzipationsprozess bonisiert, indem sie sich vom geschichtlichen Kontinuum absetzt, denkt Heidegger hier die Dialektik der Aufklärung konsequent zu Ende, die für ihn von jeher keine Dialektik von Mythos und Aufklärung war, sondern als Geschick der abendländischen Geschichte im Gestell vorerst kulminiert, dessen Weg aber noch gar nicht zu Ende ist. Für ihn zeigen sich ganz gemäß dem griechischen Weltverhalten eines ‚Vernehmens‘ (nous) die Dinge selbst, was einem Objektivieren mit wissenschaftlich technischen Armaturen diametral entgegen steht. Auschwitz – konsequent zu Ende gedacht – ist insofern nur eine Wegmarke, ein Holzweg, unter-wegs auf dem Irrweg in das Verhängnis der Vorrangstellung des Seienden, das mit dem Sein verwechselt wird. Der Mensch wird in seinem Sein vergegenständlicht, in Gebrauch genommen und zur Sache degradiert. Auch Walter Benjamins Aura-Begriff muss hier genannt werden: Während der Mensch vor der Filmapparatur desanthropomorphisiert wird, zum Objekt des Kamera-Auges degradiert, schlägt uns die Welt selber den

Blick auf, indem sie uns anschaut. Der Blick der Kamera kommt dagegen nicht zurück. (vgl. Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, GS Bd. I,2, im Ganzen). Adorno/Horkheimer verharren dagegen bei aller Kritik der Aufklärung noch im Glauben an dieselbe. Nur diese selbst könne uns aus dem Dilemma ihrer eigenen Dialektik, den Rückschlag in Mythologie immer im Gepäck, hinausführen.

An Heideggers Engführung von motorisierter Ernährungsindustrie mit der organisierten Massenvernichtung von Menschenleben in den Gaskammern wird vielleicht am deutlichsten, dass das Verständnis des Zusammenhangs von Heideggers Leben und Werk nicht unentschieden bleibt, was die Aussage seines Schülers Karl Löwith von einem Treffen 1936 mit Heidegger untermauert. Er habe Heidegger gegenüber dort die Meinung vertreten, „dass eine Parteinahme für den Nationalsozialismus im Wesen seiner Philosophie läge“. Heidegger stimmte ihm ohne Vorbehalt zu. Demnach müssen wir diesen polarisierenden und auch bewusst provozierenden Satz als Heideggers eigene Ethik aushalten oder im Zuge seiner Technik- und Wissenschaftskritik (s.o.), hinter der er Kontur gewinnt, zumindest stehen lassen, auch und gerade wenn solche Vergleiche unter den Vorzeichen des politisch korrekten Zeitgeistes schwer aushaltbar sind.

Was bleibt nach der Demontage?

Nach den einflussreichsten Köpfen für sein eigenes Denken in seinem letzten Interview vor seinem Aidstod befragt, antwortet Michel Foucault, gäbe es Leute, über die man schreibt, etwa Raymond Roussel oder Carl von Linné, es gibt Leute mit denen man schreibt, etwa Nietzsche, aber es gäbe auch Leute von denen her man schreibt, die jedoch so groß und einmalig seien, dass man niemals über sie schreiben würde und zu denen gehöre für ihn Heidegger. Wie soll man also in einem Zeitungsartikel, der über ihn schreibt, diesem großen Denker überhaupt gerecht werden? Allein deshalb, wenn man die Bemerkung Michel Foucaults auf dem Totenbett ernst nimmt, kann die gesamte Debatte Heidegger niemals erledigen, schon gar nicht, wenn man sich alleine mit der historisch-biografischen Frage beschäftigt, ob nun Heidegger neben seinem langen bekannten nationalsozialistischen „Flirt“ (Günter Figal) nun auch noch ein durch seine Äußerungen in den „Schwarzen Heften“ verbürgter Antisemit war. Und noch viel weniger, wenn man ihn auf diese wenigen unglücklichen Bemerkungen reduziert. Diese Frage ist und bleibt „eine Moral des Personenstandes; sie beherrscht unsere Papiere. Sie soll uns frei lassen, wenn es sich darum handelt, zu schreiben.“ (Michel Foucault, Archäologie des Wissens, Frankfurt 1981, S.30).

Es wäre zwar die berechtigte Frage zu stellen, inwiefern Heideggers Verfehlungen seine übrigen Texte diskreditieren. In der durch die Schwarzen Hefte entfachten Debatte über Heidegger konnten wir viel lesen über seinen Antisemitismus, aber umso weniger über seine Philosophie und das ist genau das Ergebnis dieser wieder entfachten Diskussion, vor der wir die Knie nicht beugen, sondern uns auf Heidegger lesend umso mehr einlassen sollten, um uns ein eigenes Urteil bilden zu können. Es ist nicht die Frage nach dem Entweder-Oder, wie sie der SPIEGEL stellte („Ein Nazi-Philosoph, ein Antisemit oder großer Denker?“), sondern die Erkenntnis eines Sowohl-Als-Auch: Dass Heidegger bei aller Ambivalenz zumindest in einer Phase seines Lebens alles drei war, müssen wir wohl aushalten.

Jens Bodemeyer

Martin Heidegger

Gesamtausgabe

IV. Abteilung: Hinweise und Aufzeichnungen

Band 95

Überlegungen VII–XI (Schwarze Hefte 1938/39)



Vittorio Klostermann